

Abkommandierung zu den Manövern fremder Armeen

Autor(en): **F.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **53=73 (1907)**

Heft 30

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-98506>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

seines Wehrkleides gezwungen wurde, hinterdrein zur Beruhigung der Gemüter bestraft worden wäre. Das sind Tatsachen, an deren Richtigkeit sich nicht rütteln lässt, und wenn es verlangt wird, sind weitere Beispiele zum Beweise der Richtigkeit nur so aus dem Ärmel zu schütteln.

Dasjenige, das veranlasste, dass sich der Unteroffizier in Genf in christlicher Demut auf sein Käppi spucken liess und nicht gleich Petrus — dem Fels, auf dem Christus seine Kirche baute — sein Schwert zog, ist auch im hier vorliegenden Falle die Ursache, warum man ohne genügende Erhebung der Berechtigung den Gebirgsartilleristen durch den Gendarm verhaften liess und keine Einsprache dagegen erhob, als er gefesselt und mit auf den Rücken gepacktem Seitengewehr transportiert wurde: die auf Erfahrung beruhende Sorge vor den Folgen für einen selbst, wie für das Militärwesen, wenn man sich nicht duckt.

Es ist durchaus in der Ordnung, dass keine Ausschreitung und keinerlei Überhebung des Militärs, welcher Art diese auch sein mag, geduldet werden darf, aber das verlangt zu seiner Ergänzung, dass auch nichts geduldet wird, was das notwendige Selbstgefühl und den kraftvollen Ehrbegriff im Militär ertötet. Geschieht das nicht im ganz gleichen Masse, wie der sorgfältige Schutz gegen militärische Übergriffe und Übermut, so wird es überall, ganz besonders aber in der Republik mit Milizsystem, einfach unmöglich sein, ein kriegsgenügendes Heer zu haben. Das Milizsystem ist ein gar empfindliches Ding, und wenn man glaubt, dass man es niederdrücken und schlecht behandeln darf, wenn man nicht wohl überlegt, beständig auf Erhaltung und Wahrung seines Ansehens arbeitet, dann ist das Problem nicht zu lösen.

Nicht durch Worte, sondern durch Taten muss das Ansehen der Armee hoch gehalten werden, denn nur dann ist auch das Bewusstsein des Ernstes der Sache lebendig zu erhalten. Sich des Ernstes der Sache bewusst sein, ist bei allen Dingen schwer, die man nur nebenbei und nicht berufsmässig betreibt und deren wirklicher Wert für das Alltagsleben nicht notwendig ist.

Ob man allezeit und mit den geeigneten Mitteln im souveränen Volk das richtige Bewusstsein des Ernstes des Wehrwesens gepflegt und entwickelt und ob man nicht statt dessen vielfach eine leichtfertige Auffassung gefördert hat, soll hier nicht des nähern erörtert werden. Tatsache aber ist, dass das Resultat der Volksabstimmung über das neue Wehrgesetz nur dann zu fürchten ist, wenn das Volk über das Erfordernis seiner Wehrhaftigkeit und über die Bedingungen dafür falsch und leichtfertig denkt.

Abkommandierung zu den Manövern fremder Armeen.

Es werden nun allmählich wieder die Offiziere bezeichnet werden, welche den Manövern fremder Armeen beizuwohnen haben. Wir möchten in bezug auf diese Kommandierungen einige Gedanken äussern.

Die Sendungen von Offizieren zu den Manövern fremder Armeen haben einen doppelten Zweck. Zunächst sollen sie zur Ausbildung dieser Offiziere dienen und ihnen die Kenntnis der Armeen der uns umgebenden Staaten vermitteln. Dann aber, und das dürfte der Hauptzweck sein, sollen sie uns auf dem Laufenden erhalten über den Stand der Ausbildung und über die Entwicklung der Streitkräfte der Nachbarstaaten. Der Auftrag ist immer gut gemeint und wird mit möglichst viel gutem Willen und Fleiss erfüllt. Ob aber die Ausführung des Auftrages immer eine gute sei und ob der Zweck wirklich je-weilen erreicht sei, darüber werden wir vielfach im Zweifel sein müssen.

Wer einmal das Glück hatte, zu Manövern fremder Armeen kommandiert zu werden, dem stieg sicher der Wunsch auf, noch einmal den Manövern der gleichen Armee folgen zu können. Das erstemal ist einem alles mehr oder weniger neu, man findet auch neue Gesichter; es geht einige Tage, bis man einiger-massen orientiert ist. Meistens wird man recht gut unterhalten und auf allerlei Art in Anspruch genommen, so dass oft die Kurzweil neben dem Dienst einem kaum Zeit lässt, sich so recht in das Dienstliche zu vertiefen. Man hat oft das Gefühl, im Zivil, nur als ferner Zuschauer, sähe und erführe man vielleicht mehr. Man nimmt sich dann in seinem angefachten Eifer und Interesse vor, den nächsten Manövern der gleichen Armee noch einmal zu folgen, aber dann nur privat, um diesen guten Vorsatz dann doch nicht auszuführen. Sicher ist, dass wenn man seine Mission erfüllt und seinen Bericht verfasst hat, man das Gefühl bekommen hat: so jetzt möchte ich das alles noch einmal durchmachen, dann könnte ich auch mehr sehen und mehr berichten! Und dieses Gefühl hat man um so intensiver, je mehr man gerade schon beim ersten Mal gesehen und erfahren hat.

An diesem Mehrsehen und -berichten hängt es aber nicht — besser sehen und besser berichten sollten wir! Das bezieht sich auf die Person, wie auf die Sache. Selbstverständlich soll die Auswahl nach der Person hin eine gute sein. Nur ein gut gebildeter Mann kann an Bildung mehr aufnehmen und das Aufgenommene ändern vermitteln. Dabei möchten wir das Hauptgewicht

nicht einmal vorerst auf die spezifisch militärische Bildung verlegen. Es kann einer ein vorzüglicher Fachmilitär sein; wenn ihm aber eine gute Vorkenntnis des Landes abgeht, in das er zu Manövern kommandiert wird, so wird es ihm schwer, richtig über das Heer urteilen zu können, denn das Heer eines Staates ist vor allem das Produkt der Verhältnisse und Zustände in diesem Staate und nicht nur eine Schöpfung für sich. Wer diese Verhältnisse und Zustände nicht politisch und wirtschaftlich zu erkennen und zu beurteilen imstande ist, der wird kaum ihr Produkt, das Wehrwesen und die Armee richtig durchschauen und würdigen können. Man muss da von einer höhern Warte aus beobachten und gleichzeitig mit seinem Geiste tiefer in die vorhandenen Gegebenheiten blicken; wir möchten sagen, man muss neben dem militärischen auch etwas staatsmännisches Zeug an sich haben, das zum Teil schon in einem steckt, zum Teil durch Bildung und Beobachtung anerzogen ist. Offiziere, die auch sonst viel herumkommen, und dadurch erweiterten Gesichtskreis und geschärften Blick haben, werden sich daher vorzüglich zu diesen Missionen eignen.

Gesetzt, wir finden solche Offiziere, so werden es gerade diese am meisten empfinden, dass sie nur so unvollständig beobachten und berichten können. Sie sind gewohnt, alles gründlich zu besorgen. Dazu gehört vor allem eine genügende Orientierung, bevor man an die eigentliche Arbeit geht. Wenn man etwas bei fremden Manövern erhalten kann, ist es diese Orientierung über die vorhandenen Verhältnisse; aber bei ihr bleibt es dann gewöhnlich, weil man keine weitere Gelegenheit bekommt, um intensiv zu beobachten und in alles tiefer einzudringen. Man hat also allerlei erschnappt und gibt es wieder, aber in einem Gefühl der Unsicherheit; man hätte es so gerne noch einmal nachkontrollieren, selbst auf seine Richtigkeit prüfen wollen. Die Berichte selbst, mögen sie an und für sich auch ganz gut sein, sind Stückwerk, ohne richtigen Zusammenhang, von ganz verschiedenen Beobachtern erstattet. Vor allem fehlt ihnen die Kontinuität der Beobachtung, wodurch sie erst zu schlüssigen werden. Die Berichte über eine bestimmte Armee sollten gewissermassen ein einheitliches Werk sein, ausgeführt nach einem bewussten Plane und durchgeführt in einem einheitlichen Geist, wenn auch die einzelnen Darlegungen so mannigfaltig als möglich ausfallen mögen. Dann kommt Sinn und Faden in die ganze Geschichte; dann wird die Kontrolle möglich sein und die Darstellung ein zuverlässigere werden.

Was man bisher getan, ist eine einfache Zersplitterung an Kraft und Mitteln. Es boten die

Kommandierungen gewiss vielen Offizieren reiche Anregung und Genuss; es mögen auch manche vorzügliche Berichte eingegangen sein. Wenn diese Berichte aber nur wesentlich auf die Schilderung der abgehaltenen Uebungen hinauslaufen, so können wir diese Darstellungen ja auch aus der Fachpresse des betreffenden Landes schöpfen; schliessen sich aber Betrachtungen und kritische Urteile an, so mögen diese sehr interessant und für den betreffenden Berichterstatter ehrenvoll sein; aber ob sie wirklich zuverlässig sind und alle Nachprüfung aushalten, darüber werden wir nicht immer sicher sein. Je glänzender die Darstellung sein wird, desto mehr wird man geneigt sein, ihr zu glauben, und in diese Gefahr der Aufnahme und Wiedergabe zu lebhafter Eindrücke wird man namentlich bei der ersten Teilnahme an den Manövern einer fremden Armee verfallen.

Es herrscht bei uns die Uebung, Offiziere nur zu den Armeen der uns umgebenden Staaten, also zu grossen Armeen, zu senden. Könnten wir nicht auch bei den Armeen kleinerer und entfernterer Staaten für uns etwas lernen? Wäre das nicht auch eines Versuches wert? Gerade da würden wir uns vielleicht weniger blenden lassen durch die grossen Verhältnisse und, weil die Verhältnisse den unsern ähnlicher wären, tiefer in sie hineinblicken.

Es muss alles gelernt sein, auch die Berichterstattung über fremde Manöver und fremde Armeen. Das erste Mal des Mitmachens wird die erste Uebung sein. Viele machen diese erste Uebung, ohne dann das Gelernte anwenden zu können. Wir glauben nun, so wertvoll diese Abkommandierungen für unsre Offiziere sind und so wünschbar es wäre, viele Offiziere damit bedenken zu können, dass es doch besser wäre, wenn man sich darin etwas mehr konzentrierte, um zuverlässigere und nachhaltigere Resultate zu erzielen. Vor allem sollte die Kontinuität der Beobachtung gesichert sein, damit man einen wirklich sichern Masstab in der Berichterstattung über die Wandlungen bei einer Armee bekäme und dass bestimmte Erscheinungen mit einer bestimmten Konsequenz beobachtet werden könnten. Das Mittel dazu läge darin, dass je-weilen ein Offizier zweimal zu den Manövern der nämlichen Armee kommandiert würde, wobei jedesmal ein neuer Offizier einträte. Das böte namentlich deswegen grossen Vorteil, weil der eine Offizier, der zum zweitenmal da ist, bereits im allgemeinen orientiert wäre und namentlich die so wünschbare Personenkenntnis hätte. Man findet ja meistens eine Anzahl der gleichen Offiziere der andern Armee wieder und ist von vornherein besser eingeführt und aufgenommen. Der Hauptbericht läge dann dem

Offizier ob, der die Manöver zum zweitenmal mitgemacht hat. Ein solcher Bericht wird dann mit grösserer Sicherheit abgefasst sein und grösseres Zutrauen verdienen.

Um bei dieser Anordnung doch mehr Offizieren Gelegenheit zu Kommandierungen zu geben, könnten Sendungen auch zu andern Armeen als nur denen der Nachbarstaaten erfolgen, was gewiss von grossem Nutzen wäre; denn nichts ist bildender als das Reisen und Beobachten anderer von den unsrigen verschiedenen Verhältnisse. Das putzt die Köpfe und weitet den Blick, und Niemand hat es nötiger, einen weitem Blick sich anzuerziehen als der Bewohner eines kleinen Landes.

F. B.

Politik und Militär in Frankreich.

General Hagron, der erst voriges Jahr zum Vizepräsidenten des obersten Kriegsrats „Generalissimus“ ernannt worden war, ist von seiner höchsten Stelle der Armee zurückgetreten. Gleich nach der Parade vom 14. Juli teilte der General seinen Entschluss dem Kriegsminister Picquart mit, der ihn dann vergeblich gemeinsam und abwechselnd mit dem Ministerpräsidenten bearbeitete, um ihn zum Bleiben zu bewegen. Allgemein ist bekannt, welches die Gründe waren, weswegen er seine Entlassung verlangte und unerbittlich auf ihr verharrete, so sehr man auch in ihn drang.

Das war das Bewusstsein seiner Verantwortlichkeit im Kriege unter den Verhältnissen und herrschenden Anschauungen, in welche der Beschluss über die vorzeitige Entlassung des Jahrgangs 1903, die Vorkommnisse im Süden und die Scheinbestrafung der damaligen Meuterer einen Einblick gewährte und gegen die er sich, obgleich auf der höchsten Stelle der Armee stehend, wehrlos fühlte.

General Hagron hatte vorher niemals ein Hehl daraus gemacht, wie sehr er die unmoralische Methode verdamme, durch die Kriegsminister André und seine Werkzeuge die Armee demokratisieren wollten; über die furchtbaren Folgen, die dies für den Geist der Armee haben musste, gab er sich keinen Illusionen hin. Es ist bekannt, dass er dem General Perrin, der Kabinettschef des Kriegsministers André gewesen, den Gruss verweigerte, als zutage getreten war, welche Rolle dieser in jenen Machenschaften gespielt hatte. Von sehr glaubwürdiger Seite wurde behauptet, dass Hagron die Stelle des Generalissimus nur annahm, weil unter den Nachfolgern André's dessen Kurs aufgegeben wurde. Inzwischen haben Unverstand, politischer Doctrinarismus und sehr viel Popularitätshascherei

unternommen, auf andre Art die Fundamente der Armee erfolgreich zu untergraben. Ihre Macht dazu trat zutage in dem Beschluss über die vorzeitige Entlassung des Jahrgangs 1903 und die Scheinbestrafung der Meuterer, während die Meutereien selbst zeigten, wie sehr die Fundamente schon untergraben sind. Im Bewusstsein seines Unvermögens hier Einhalt zu gebieten — die Macht der Politiker in militärischen Dingen ist zu gross — und im Bewusstsein, dass er an der Spitze einer Armee, die gewissermassen systematisch desorganisiert wird und hierin teilweise schon recht weit gekommen ist, die Verantwortung in einem Kriege nicht übernehmen könne, blieb ihm nichts andres übrig, als zurückzutreten. Er empfand, dass er dadurch und durch Angabe der Gründe seinem Vaterland einen Dienst leisten könne. Und in der Tat, der Rücktritt hat allgemein grosses Aufsehen gemacht. Aber obschon sich dem Rücktritt des General Hagron zwei weitere Mitglieder des obersten Kriegsrats, die Generäle Metzinger und Michal, angeschlossen, ist doch fraglich, ob sich nicht die allgemeine Erregung der Gemüter von selbst wieder glätten wird, ob das Vorkommnis zum Besinnen und zum Umkehren auf der verderblichen Bahn veranlasst. Noch ist es Zeit, mit jedem Schritt weiter wird es immer schwieriger und wenn das Übel bis zu einer gewissen, jetzt schon erkennbaren Höhe gekommen ist, dann erfordert die Heilung aussergewöhnlich grosse Männer und aussergewöhnlich grosse Zeiten. Die Männer, die in den alltäglichen Zeiten während der Herrschaft des Übels emporkommen, die haben nicht die zähe und rücksichtslose Kraft, um es zu heilen.

Der immer sehr gemässigte, allseitig hochangesehene und sonst sehr regierungsfreundliche „Temps“ sagt:

„Die Parlamentsmitglieder, die uns regieren, zeigen sich immer mehr geneigt, das Interesse des Landes ihren Wahlinteressen zu opfern. Es wäre Pflicht der Regierung, sich kräftig so kleintlichen und gefährlichen Berechnungen zu widersetzen, aber die Erschlaffung der Charaktere ist allgemein. Um am Ruder zu bleiben, gehorcht die Regierung knechtisch den Kammern, welche den Wählern gehorchen. Da begreift man, dass ein Generalissimus, der von seiner Verantwortlichkeit durchdrungen ist, nicht die Last der Fehler schwacher und der Vorsicht entbehrender Minister und Parlamentsmitglieder tragen will. Die Gefahr liegt daher nicht in dem Weggange des Generals Hagron, sondern in den leider ständigen Verhältnissen, die ihn veranlassten. Das Übel, das an uns nagt, hat, wie General Langlois im Senat nachwies, tiefe Wurzeln. Gelingt es nicht, sie mit fester Hand auszureissen, so steht uns